

Wo der Rhein ein Arbeitstier ist: In Uerdingen haben Handel und Industrie eine Landschaft überformt und weiterentwickelt. Ein Ortsporträt

Großchemie und Gemütlichkeit

9. Juni 2009, Gerd Held

Wenn man auf der B 288 im Süden von Duisburg nach Westen fährt, bietet sich zunächst ein recht gewöhnliches Panorama: Felder, Wiesen, Baumgruppen und kleinere Siedlungen. Dann, nach einer kleinen Biegung ändert sich fast unscheinbar das Bild. Irgendetwas stimmt nicht mit der Landschaft. In einiger Entfernung finden sich, auf einer kilometerlangen Linie aufgereiht, Fabrikhallen, Kräne, Stadthäuser, Kirchtürme und das Emblem eines großen deutschen Chemieunternehmens. Im Auto fahren wir auf diese merkwürdige Linie zu. Dann werden auf einmal die Aufbauten eines Schiffs sichtbar, die sich vor der Gebäudelinie entlang schieben. Die Straße führt direkt auf eine große Stahlbrücke zu. Nun sieht man auch das Wasser. Wir sind am Rhein. Ganz unvorbereitet taucht er aus den Feldern auf und ist die eigentliche Ursache für die imposante Häuserfront. Hier liegt, am linken, westlichen Rheinufer, unser Ort: Uerdingen.

Es ist ein Ort, an dem der industrielle Charakter Deutschlands sinnfällig wird. Nicht der romantische Rhein verführt hier mit lieblichen Taleinschnitten oder dramatischen Durchbrüchen. Er schert sich überhaupt wenig um die Bedürfnisse des Betrachters, sondern ist mit sich selbst beschäftigt. Er arbeitet. Der Rhein in diesem Abschnitt ist ein großes Tragtier, das sich in unaufhaltsamer Bewegung durch sein breites Bett schiebt. Auf seinem Rücken trägt es Lastkähne. Nicht ab und zu mal eins, sondern in so dichter Folge, dass man eigentlich immer irgendein Schiff vor Augen hat. Nachts wandern die Positionslichter den Fluß herauf und herunter. Die Motorengeräusche sind dann lauter, auch wenn sie nicht mehr das rhythmische Keuchen der alten Diesel haben. Tagsüber kann man die Ladung der Schiffe begutachten. Auf den Containern ist zu lesen, wie nahe Shanghai an den deutschen Rhein gerückt ist. Andere Kähne präsentieren alle möglichen Schüttgüter: Kohle, Kies, Schrott, Sand und Mineralstoffe. Fast ebenso häufig sind Tankschiffe, die alle Arten von Flüssigkeiten unter gut verschraubten Deckeln bewegen. Hier defiliert der Stoffumsatz der deutschen Industrie. Mit einem Mal wird man gewahr, wie sehr unser Wirtschaftsleben immer noch eine materielle Veranstaltung ist. Der Blick auf den Rhein bei Uerdingen ist ein gutes Korrektiv für alle, die glauben, unser Land würde allein durch Wissen und gute Worte zusammengehalten.

Der Rhein als Arbeitstier

Die Transport-Zähler am Rheinufer bestätigen das: 1936 wurden 46 Mio. Tonnen stromab oder stromauf transportiert. Heute sind es über 150 Mio. Tonnen. Da haben wir einmal das physische Gewicht unserer Volkswirtschaft. Dabei hat sich die „Bergfahrt“ (stromauf) vervierfacht, vor allem wegen des Imports von Kohle, Öl und Eisenerzen, während sich die „Tal-

fahrt“ (stromab), die keine Kohle mehr transportiert, sondern vor allem Fertiggüter, nur verdoppelt hat. Insgesamt bewegen wir also nicht weniger Stoff, sondern mehr. Gerade am Rhein wird deutlich, wie sehr unsere Wirtschaft Stoffverarbeiter ist. Der Fluss ist unsere Stoffquelle, deshalb ist er auch Industriestandort geworden. Die Einheit von Kohlefundort und Stahlproduktion, die das Ruhrgebiet begründete, ist Geschichte. Die Stahlwerke haben Dortmund, Bochum, Essen verlassen und sind an die Rheinflucht gewandert. Die Großchemie war schon da. Wir stehen auf der Rheinpromenade vor dem alten Ortskern von Uerdingen und haben, da wir uns am Scheitel einer großen Flußkehre befinden, ein weiträumiges Ufer-Panorama vor uns. In jeder Himmelsrichtung gibt es Industrieanlagen da, die jedoch merkwürdig entrückt sind wie ferne Hügel. Im Norden, rheinabwärts liegt der Chemiekomplex, „Bayer Uerdingen“ ist ein Begriff. Das Bayer-Kreuz grüßt. Nachts erstrahlt die Anlage wie eine Metropole, in deren Hochhäusern das Licht nie ausgeht. Sie ist tatsächlich mehr Stadt als Fabrik, denn sie beherbergt nicht mehr nur ein einziges Unternehmen, sondern zahlreiche kleinere und mittleren Unternehmen – die Hälfte der Beschäftigten des „Chemieparks“ gehört zu ihnen. Das war eine erfolgreiche Umstrukturierung, die es erlaubt, Risiken besser abzufedern. Das Gegenteil der Monotonie staatseigener Kombinate. Vom anderen Rheinufer, grüßen die Hochöfen eines Duisburger Stahlwerks mit dem Feuerschein und den Rauchzeichen ihrer Abstiche. Aber das Werk liegt nicht unmittelbar gegenüber, sondern vor ihm erstrecken sich Wiesen, Felder und Deiche. Es ist eingebettet in eine grüne Landschaft, die harte, graue Stahlkonstruktion ist gleichsam befriedet. Mit Natur hat es dennoch wenig zu tun. Alles ist Kalkül und Maß. Die Deichhöhen und Flutungsflächen sind genau berechnet, um dem Rheinhochwasser zu begegnen. Stromaufwärts, im Süden, liegt – wie eine Miniaturausgabe der Brooklyn-Bridge, die Brücke der B 288 und hinter ihr beginnt der Hafen. Auch diese Realität ist auf Distanz gerückt. Der Stadtwall, auf dem wir stehen, ist nur noch Freizeit-Promenade. Uerdingen ist keine Hafenstadt mehr, der Hafen wurde schon lange ausgelagert. Eine Reihe verfallener Industriegebäude aus Backstein zeugt von einer Zeit, als Rhein, Hafenbetrieb, Industrie und alter Stadtkern noch unmittelbar zusammenfielen. Auf alten Postkarten kann man diese Epoche noch ahnen: Der Hafenkai direkt an der Stadt, überall vertäute Schiffe, Kräne, Bahnschienen, Güter, Arbeiter. Hier lag die alte Dujardin-Fabrik, die Spedition Müncker mit Unternehmervilla, auch das gutbesuchte Gasthaus „Rheinschlösschen“. Das war ein anderes Uerdingen, in dem das Arbeitstier „Rhein“ zu Hause war und seinen Lärm, seine Gerüche und seine Berufe mit ans Ufer brachte. Die Stadt hallte von einer kräftigeren Geschäftigkeit wieder. Sie stand früher auf und war auch zum Feierabend lebendiger. Diese Epoche ist, obwohl noch jünger, schon stärker verdrängt.

Unmittelbar neben dem Weltfluss liegt die Provinz

Wo der Rhein arbeitet, wird er nicht mehr bewohnt. Der Chemiapark bildet eine eigene Welt. Der neue Hafen ist ein Krefelder Produkt, nachdem Uerdingen 1929 eingemeindet wurde. Ein eigener Ort zum Wohnen ist dieser Hafen nie geworden. Er ist ein wirtschaftlicher Standort. Einige sehr schön am dortigen Rheinufer gelegene Wohnhäuser in Stadtbesitz wurden vor ein paar Jahren kurzerhand gekündigt, als man erhöhte Feinstaub-Werte gemessen hatte. Umgekehrt ist dort, wo der Rhein bewohnt wird, die Industrie fremd geworden. In Alt-Uerdingen, ein paar Schritte hinter dem Rheinufer, interessiert man sich kaum für die Massen und Gewichte, die der Fluss bewegt. Unmittelbar neben dem Weltfluss liegt die Provinz. Die Promenade ist selten belebt, am alten Rheintor dösen nur drei verstaubte Kneipen vor sich hin. Das schöne Karree des alten Marktplatzes wird kaum genutzt und wurde zum Parkplatz. In der

Fußgängerzone hingegen ist alles nett hergerichtet, mit gepflegten Blumengehängen an den Laternen. In dieser guten Stube hastet man nicht, sondern steht gerne zu einem Plausch zusammen. Oder sitzt im Straßencafé. Man sitzt auch vor dem Bäcker und Fleischer, eine Zeitlang hatte sogar ein Billigkaufhaus seine eigenen Kaffeetische auf die Straße gestellt. Das Städtchen ist in sich gekehrt und gemütlich geworden, ohne sich für die Lage des Bayer-Werks oder die Hafenanliegenheiten zu kümmern. Ab und zu kommt eine neue Straßenpflasterung oder Ladendekoration – bisweilen mit schrillen Fehlgriffen. Das Verbraucherstädtchen tut sich schwer, für seine Modernisierung Maß und Stil zu finden. Aber die Atmosphäre ist nicht unfreundlich. Eine recht tolerante, rheinische Freundlichkeit regiert. Der Zugereiste fühlt sich nicht unwohl. Er wird angesprochen, ohne allzu sehr beobachtet zu werden. Und bewundernd steht er am Straßenrand, wenn die Bürgerschaft bei Festen wie dem St. Martinsumzug ihre lebendige Tradition beweist. Dann trägt das Städtchen gemeinsame Kleider und auch die Jugend der Vereine und Schulen spielt die alten Melodien mit.

Die große Arbeitswelt des Rheins ist hier freilich kein Thema. Aber Vorsicht, sie ist nicht verschwunden. Sie hat sich nur in größeren Maßeinheiten gruppiert. Die kleinräumige Nähe der Industrie- und Hafenstadt Uerdingen hat sich aufgelöst in eine geräumigere Anordnung. Der Ort Uerdingen liegt nun als gemütliches Städtchen inmitten einer größeren Industrielandschaft – wie im ruhigen Auge eines Unwetters. Der Blick von der Rheinpromenade enthält etwas Bedeutsames. Die industrielle Grundlage unseres Landes ist wichtig, auch wenn die meisten Menschen sie heute nur aus größerer Distanz wahrnehmen können. Der arbeitende Rhein und sein Uerdingen – und mit ihm viele andere Uerdingens im Lande – sollte man auf der Rechnung haben.

(Manuskript vom 9.6.2009, erschienen in der Tageszeitung „Die Welt“ vom 27.6.2009 in der Folge „Deutsche Orte“)